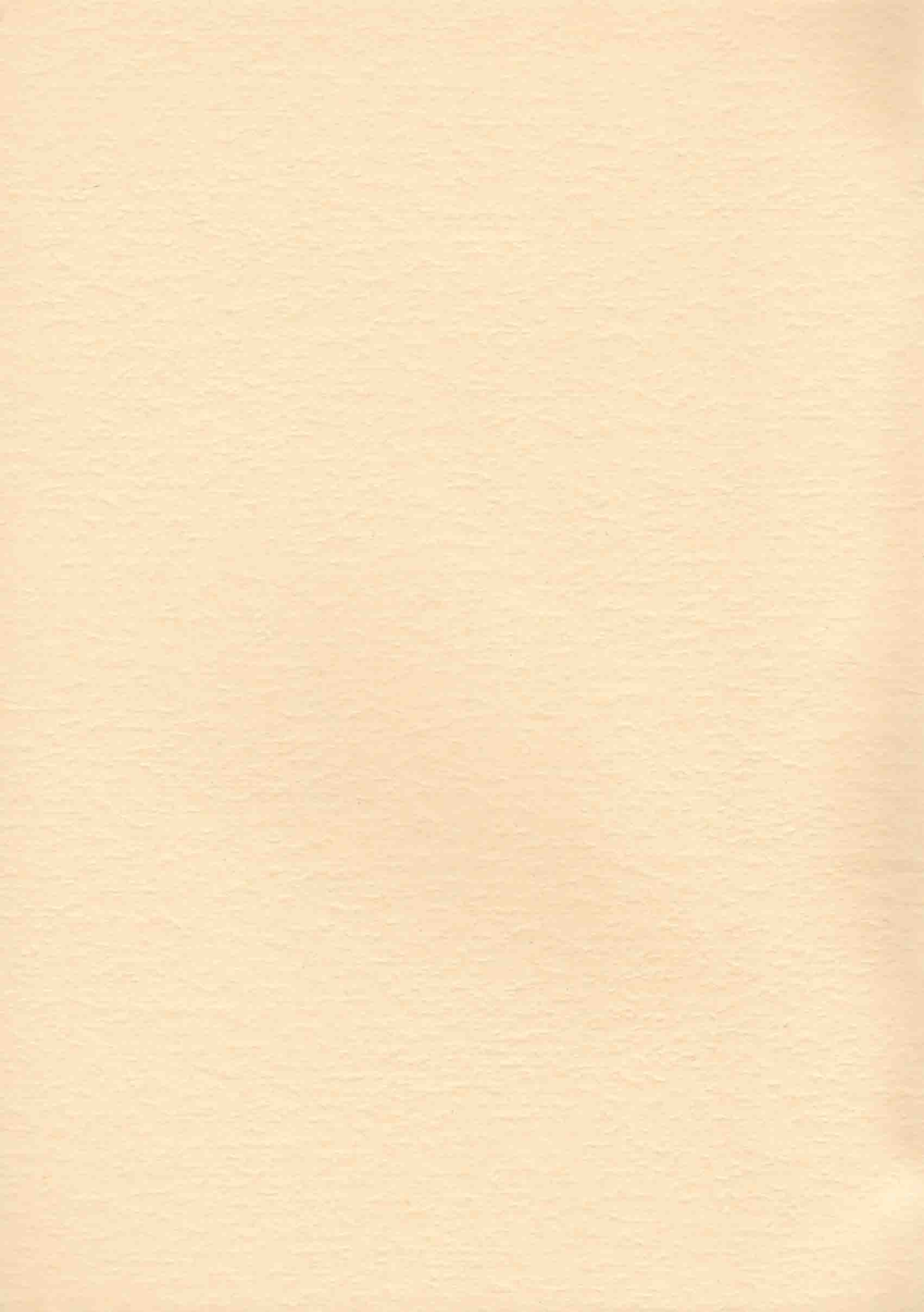
Hans Holz

Aufbruch zum Artglauben





Hans Holz

Aufbruch
zum
Artglauben

Heft 15 der Schriftenreihe der Artgemeinschaft e.V.

Druck: Üing · Druck · Munster

Vorwort

Wir geben in diesem Heft einem Manne das Wort, der bereits vor über 40 Jahren den Begriff „Artglaube“ in dem uns heute geläufigen Sinne geprägt hat.

Wieder und immer wieder hat germanischer Geist sich gegen den Totalitätsanspruch der christlichen Kirchen aufgebäumt. Das geschah zum ersten Male, als 377 n. d. Z. die Westgoten statt des römischen das arianische Christentum annahmen. Später folgten dann alle anderen im weiteren Sinne zum gotischen Stamm gehörigen Völker, wie Burgunden, Wandalen, Gepiden, Rugier, Heruler, kurzum, die Ostgermanen überhaupt. Auch die Westgermanen fanden schließlich den Anschluß. Einzelne germanische Stämme bekannten sich länger als drei Jahrhunderte lang zu dieser Lehre, bis sie endgültig gegen Rom unterlag. Der Arianismus war mit der Auffassung, daß Christus nicht Gott sei, sondern ein bedeutender Mensch, der erste germanische Versuch, germanisches und christliches Kulturgut miteinander zu verschmelzen, die neue Lehre für germanischen Sinn erträglich zu gestalten. Er war der Protest gegen die Entwurzelung germanischen Lebensgefühls. Im „Heliand“ wehrte sich germanischer Geist abermals gegen die tragende Gestalt der christlichen Lehre, gegen den Christus mit den duldenden und leidenden Zügen, er formt ihn sich zu einem germanischen Volkskönig mit kämpferischen Zügen.

Die ganze christliche Religionsgeschichte ist durchwirkt von der Opposition des germanischen Geistes. Gewiß, es gab Zeiten, in denen der Abwehrwille erlahmte, wenn nicht gar erstarb; aber es kommen dann immer wieder Zeiten des Erwachens und des Sich-Besinnens auf Ursprung und eigene Wertvorstellungen. Die alten, verschütteten Brunnen brechen immer wieder auf. Das Christentum triumphiert, daß es ihm gelang, germanischem Brauchtum ein christliches Mäntelchen umzuhängen, aber der christianisierte Heide fühlt sich dennoch als Sieger, weil die fremde Lehre ihm Raum läßt, Raum lassen muß, uralte Sitten, wenn auch unter fremden Vorzeichen, weiterhin zu üben.

Die Stätten der Andacht, die das Christentum im germanischen Lebensraum errichtet, sind ärmlich und kärglich, sie entsprechen ganz dem Wesen der syrischen Sekte. Seht aber, was aus diesen erbärmlich-dürftigen Kapellen und Tempeln wird, da germanischer Geist seinen Einzug hält und sich seine Gotteshäuser nach seinem

Willen zu formen beginnt! Hoch hinaus in den blauen Himmel wachsen die Türme, streben die gewaltigen Säulen, über denen es sich in weitem Bogen wölbt. Germanischer Geist verweilt nicht weltverneinend und winselnd im Staube, übt sich nicht in kriecherischer Demut, sondern er baut seinem Gott Dome, die wie einst die Yggdrasil hoch hineinragen in die segelnden Wolken und fast den Himmel zu stürmen scheinen. Nur in germanischen und zu damaligen Zeiten germanisch geprägten Ländern konnten solche Dome gebaut werden.

Seht die Bauernkriege, so viel verkannt und so oft verleumdet! Sie waren nichts anderes als der Protest des bäuerlichen Blutes gegen fremdes Recht und gegen fremden Glauben. Kämpfend für ihre aus Blut und Boden gewachsene Gesittung starben bei Verden, Canstatt, Stedingen Tausende und Abertausende von Bauern, hingeschlachtet von geistlichen und weltlichen Machthabern. Unermeßliche Ströme besten Blutes wurden vergossen, teils auf den Schlachtfeldern der Konfessionskriege, teils auf den Blutgerüsten der Inquisition. Tausende von blonden und blauäugigen Frauen und Müttern verfielen dem Hexenwahn und wurden auf den Scheiterhaufen verbrannt oder elendiglich ersäuft. So geschah es nach dem Willen der römischen und der protestantischen Kirche; die letzte „Hexe“ wurde in der protestantischen Schweiz erst 1782 umgebracht.

„Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Das ist Luthers Protest gegen römische Willkür und Gewalt. Doch soweit kann sich der wortgewaltige Streiter aus den Umstrickungen des theologischen Christentums nicht befreien, daß er den Mut und die Kraft findet zu einem gänzlichen Neubeginn. Er verwirft zwar die Autorität der Kirche, richtet dafür aber die Autorität der aus vorderasiatischem Geist entstandenen Bibel auf. Sein Weg geht abseits des großen Ringens, das die Bauern um den altgermanischen Odalsgedanken führen, nein, sein Weg geht geradezu gegen sie.
Die Renaissance entdeckt das vorchristliche, klassische Altertum und die Wertvorstellungen in Hellas und Rom. Es bricht das Zeitalter naturwissenschaftlicher Erkenntnisse an. Das christliche Weltbild geht dabei in Trümmer. Und ob sie Männer wie Giornado Bruno verbrennen und andere foltern, die Wahrheit triumphiert über dem schwelenden Scheiterhaufen. Kopernikus und Keppler entlarvten die Behauptung der Bibel, die Sonne drehe sich um die Erde, als Falschdarstellung der Heiligen Schrift. Darwin widerlegte die gesamte Schöpfungsgeschichte, trotz aller heutigen Versuche, die alte Fabel als „Creationismus“ in neuem Gewand aufzupolieren.
Die bezahlten Diener der christlichen Kirche erkennen sehr wohl die Gefahr für den Bestand ihrer Lehre. Deshalb sind sie eifrig bemüht,

über sogenannte „Sektenpastoren“ vor „Wotans Wiederkehr“ zu warnen. Um eine Verehrung alter Götter geht es uns aber nicht. sondern um das Anknüpfen an Werte und eine Einstellung zum Leben, die unsere heidnischen Vorfahren hatten.
Mahnt die christliche Lehre zu kriecherischer Demut und Selbsterniedrigung, zur Verachtung der Welt und dessen, was in ihr ist, so machen wir Schluß mit der hündischen Feigheit und der sklavischen Erbärmlichkeit und bejahen das Leben aus vollem Herzen. Wir sind der Zukunft zugewandt, und wir hoffen, daß diese Schrift noch vielen Menschen unserer Art die Augen öffnet!

Die Leitung der Artgemeinschaft

Was ist Religion ?

Das ist wohl die ungeheuerlichste Fälschung, mit der eine fremde Lehre unser Volk heimgesucht hat, indem sie Religion und Glauben als einzig und allein an die christliche Kirche und ihre Dogmen gebunden ausgab und heute noch ausgibt. Religiös, so behauptet sie, ist nur, wer Mitglied der christlichen Kirche ist und sich zu ihren Lehrsätzen bekennt, gläubig nur, wer nach ihnen lebt. Wer also seinen Gott außerhalb des christlichen Dogmen-Gemäuers sucht und findet, gilt in den Augen ihrer Priesterschaft, mag er charakterlich noch so gut und wertvoll sein, als „verlorenes Schaf", als „Heide".

Diese Tatsache ist mit der Grund dafür, daß mancher, der längst keinerlei Bindungen zur christlichen Kirche mehr spürt, außer denen des Steuerzettels, doch die äußere Bindung der Mitgliedschaft aufrecht erhält. Er möchte nicht als „Ungläubiger" und als „Heide" gelten.
Nun, Religion und Glaube sind an keine Kirche, an keine Konfession, an keine Bibel und an keinen Priester gebunden. Es gilt, die Menschen unserer Art aus dem Irrwahn zu erlösen, daß sie nur auf dem Wege über das Christentum ihren Gott finden könnten.

Keiner von uns wird als protestantischer oder katholischer Christ geboren, erst später steckt man ihn in eine der Konfessionen hinein. Was er aber mit auf die Welt bringt, das ist sein Erbgut. Dieses ist das Ursprünglichste, das Natürliche und Selbstverständliche. Aus ihm allein erwächst der artgemäße Glaube, der uns angeboren wurde, und der deshalb nicht aufgezwungen zu werden braucht, wie das Christentum den heidnischen Sachsen oder Norwegern, sondern der nur bewußt gemacht zu werden braucht.

Was ist nun Religion ?

Es ist das Sehnen in uns, das uns erfüllt, wenn wir nächtlicherweile unter dem bestirnten Himmel stehen, und unsere Seele sich emporschwingen möchte, um wie einer Glocke Ton im All zu schwingen und zu klingen. Es ist das Verlangen nach Vollendung.

Schweiften deine Blicke einmal vom einsamen Strande über das weite Meer, über dessen grüngläserne Wellen der blaue Himmel sich leuchtend wölbte?
Lauschtest du nicht ergriffen dem Rauschen der See und war es dir nicht, als rührte Ewiges dich an, da der Sturm das Meer aufwühlte und die Gischt hoch emporschleuderte?

Oder weiltest du einmal im tiefverschneiten, schweigenden Winterwald, entrückt dem Jagen und Hasten, und fühltest du hier nicht, wie es in dir ganz feierlich still wurde?
Oder atmetest du einmal die reine Luft der Bergesgipfel im Hochgefühl?
Du lauschst den Werken unserer großen Meister. Richard Wagners, Beethovens unsterbliche Weisen tragen und erheben deine Seele hoch hinaus über den grauen Alltag. Es wird ganz still in dir.

Mit einem schlichten Arbeiter sprach ich, der seit Jahrzehnten keine Kirche mehr von innen gesehen hatte. Er war auf einer Schiffsreise nach Norwegen gefahren. In der Dämmerung eines verlöschenden Spätsommertages war das Schiff nahe den jäh abstürzenden, ragenden Felsendomen der norwegischen Fjorde vor Anker gegangen. Grieg'sche Weisen ertönten in die feierliche Stille. Der Mann erzählte mir, daß er zu dieser Stunde seinen Gott wiedergefunden habe, den ihm die Kirche genommen hatte. Noch nie habe er so erschütternde Augenblicke tiefster Andacht und Weihe erlebt.
Religiöses Fühlen, Glaube, der aus den Genen stammt, bedarf keiner Kirche oder Konfession, keiner Priester. Er wird mit uns geboren und von uns weitergereicht in die fernsten Geschlechter.

Jedes Geschöpf ist den Gesetzen der Art unterworfen, in die es hineingeboren wurde. Es gibt Hunderte von Baumgattungen, jede von ihnen muß sich nach dem ihr eigentümlichen Gesetz entwickeln, blühen und Frucht tragen. Die Eiche wird immer wieder die eckige und knorrige Verästelung haben, ihr hartes Holz bleibt sich stets ebenso gleich wie Blatt und Frucht des Baumes. Wie sollte man auch Datteln und Feigen von ihm erwarten!

Man kann von den vielen hundert verschiedenartigen Bäumen nicht einen herausgreifen und sagen: Seht, dieser Baum verkörpert sämtliche Bäume; er ist immer nur Vertreter einer Gattung, einer Art. So kann es auch unmöglich eine für alle Menschengattungen gültige Heilslehre geben; sie wird immer abhängig sein und sein müssen von der Rassenseele. Deswegen hat es immer wieder das Aufbegehren gegen den aus anderem Geist entstandenen Fremdglauben gegeben. Luther entthronte die Kirche, die Wissenschaft entthront die Bibel. Das Alte ist morsch geworden und splittert und fault an allen Enden. Da ist das winzige Neue, lebensträchtig und jung, zukunftsfreudig und voll starker Ansätze, das die Oberhand gewinnen wird. Es wird siegen, weil es das Natürliche, das Ursprüngliche ist, weil es aus den angeborenen Anlagen erwuchs.
Indem wir um die Ewigkeit unserer Art wissen und uns als Glieder ihrer Geburtenkette fühlen, indem wir die sich daraus ergebende Verpflichtung spüren und ihr leben, sind wir dem Göttlichen nahe.

Heilige Mutterschaft

Wenn in der christlichen Lehre die Rede ist von der „Unbefleckten Empfängnis“ und von der „jungfräulichen Geburt“, so ist solche damit in bewußten und gewollten Gegensatz gestellt zu dem natürlichen Zeugungs- und Geburtsvorgang. Dieser gilt in den Augen der christliche Kirche als unrein. Man scheut sich ja auch nicht, vom Weibe als dem „Gefäß der Sünde“ zu reden.

Diese Herabsetzung und Minderwertigkeitserklärung der Frau und Mutter ist wie die gesamte christliche Lehre jüdischen Ursprungs. Die biblische Erschaffung des Weibes aus der Rippe des Adam, der durch das Weib verursachte Sündenfall, sie sind Dokumente für die hebräische Mißachtung der Frau, die ja auch darin zum Ausdruck kommt, daß das neugeborene Kind vom Mutterleibe her als sündig gilt. Besonders die römische Kirchenlehre tut sich hier hervor: Ihr gilt die frömmelnde Betschwester und Nonne unendlich mehr als die Kinder gebärende Mutter. Das bezeugt sehr deutlich ein in einer christlichen Zeitschrift erschienener Brief an ein Mädchen, das gegen den Willen der Mutter ins Kloster gehen wollte: „Ihre Mutter geht von einer heidnischen Auffassung über die Bestimmung des Mädchens aus. Der heidnische Standpunkt ist dieser: das Mädchen ist auf Erden nur zu einem Zweck, nämlich um jeden Preis Frau und Mutter zu werden. Erreicht sie dieses Ziel nicht, dann hat sie ihren eigentlichen Lebenszweck verfehlt. Die christliche Auffassung aber spricht so: Das Mädchen ist von Gott erschaffen, um in den Himmel zu kommen, es soll sich den Himmel erschließen dadurch, daß es Gottes heiligen Willen erfüllt, entweder in dem heiligen Stand der Ehe oder aber in dem unermeßlichen höheren und erhabeneren Stand gottesgeweihter Jungfräulichkeit.“

Durch die Heraushebung der Seele und die Verdammung des Fleisches erhielt die Ehe und die Mutterschaft einen entscheidenden Schlag. Die christlichen Kirchen berufen sich dabei auf das Wort Paulus an die Korinther, das lautet: „Demnach, welcher verheiratet ist, der tut wohl, aber welcher nicht verheiratet ist, der tut besser.“ — „Wer unverheiratet ist, der ist um die Sache des Herrn besorgt, wie er dem Herrn gefalle.“ Der aus dem Blutstrom seines Volkes herausgelöste Mensch gilt nach christlicher Lehre als der höherwertige, mit einem ungleich größeren Anspruch auf das Seelenheil ausgestattete.

Wie so manches andere Dogma der christlichen Lehre schlägt es unserem Sittlichkeitsgefühl geradezu ins Gesicht. Dieses schreibt

der Frau eine gewisse Heiligkeit zu, es sieht in ihm „die Genossin der Arbeiten und Gefahren, die mit dem Manne Gleiches im Frieden, Gleiches im Kriege ertrug und wagte“, und die vor allem als Hegerin des Erbes, als Trägerin und Hüterin der Familie hoch geachtet und geehrt wurde.

Wenn diejenigen Frauen, die aus Unkenntnis, Trägheit, Gleichgültigkeit und Gewöhnung noch der christlichen Kirche angehören, sich einmal vor Augen halten würden, in wie unerhörter Weise diese Lehre die Frau und ihre Bestimmung, die Mutterschaft, lästert und schmäht, sie würden ihr angewidert und empört den Rücken zukehren.

Wir glauben ebensowenig wie unsere heidnischen Vorfahren, daß unsere Mütter sich beflecken, indem sie Kindern das Leben schenken, die die Zukunft unserer Art zu tragen berufen sind. Uns sind die Mütter heilig! Mit Ehrfurcht begegnen wir der Frau, die keimendes Leben unter ihrem Herzen trägt. Die Mütter sind es, die mit der Weitergabe des Lebens zu Garanten unserer Ewigkeit werden.

Cannstatt, Stedingen, Verden, die Bauernkriege, der Dreißigjährige Krieg, die Hexenprozesse, sie haben unserem Volke viele, unendlich viele Mütter im Namen und im Zeichen des Christenkreuzes genommen. Es ist den Kreuzträgern aber nicht gelungen, jeglichen stolz- und freidenkenden Menschen in nordischen Landen auszurotten. Während Bauernfäuste in Schutt und Asche gruben, um die Fundamente für den neuen Hof zu legen, trugen die Mütter das junge Leben in ihrem Schoß, auf daß der neue Hof später einen Herren habe. Ewigen Dank schulden wir unseren Müttern !

Unbefleckt und rein
ist die Empfängnis
aus reiner Liebe.

Unbefleckt und rein
ist die Geburt
wohlgearteten Lebens !

Gibt es eine Erbsünde ?

Heilig ist der Augenblick, in dem eine Mutter ihren und ihres Mannes Ahnen ein Kind gebärt, ist es doch ein Tropfen mehr im Strome des ewigen Blutes, ist hier doch ein Glied mehr in der ewigen Kette. Wie beglückt lächelt die Mutter zum ersten Schrei des jungen Geschöpfes, der seinen Eintritt in das Leben, sein Wachsen- und Werdenwollen kündet. Im schneeigen Linnen liegt das kleine Wesen, zart und makellos wie die Unschuld selber.

Da aber kommt die christliche Kirche und spricht ihr vernichtendes Urteil: „Sündig ist dieses, ist jedes andere Kind vom Mutterleibe an, verderbt ist es von der ersten Morgenfrühe seines Daseins ab, denn der Sündenfall im Paradies brachte die Erbsünde in die Welt. Der ersten Menschen sündiger Eigenwille pflanzt sich fort von Geschlecht zu Geschlecht."

Vielleicht fände manche Mutter in dem Augenblick, da sie ihr Kind geboren hat, den Mut und die Kraft zur Abwehr, träte ihr ein Diener der Kirche mit solcher Behauptung entgegen. Wenige Wochen später aber läßt sie ihr Kind, das reine, wohlgeartete und unschuldige Wesen, von des Priesters Hand taufen, es „von der Erbsünde lossprechen", und überantwortet ihr Liebstes damit der pfäffischen Gewalt.

„Der Mensch", so behauptet die Kirche, „ist vom Mutterleibe ab verderbt und sündig, hat keine Kraft und keine Fähigkeit zum Guten, ist aus sich selber hilflos und unheilbar, er kann nur um Gnade betteln, die ihm allein zuteil wird durch priesterliche Vermittlung und Fürsprache."

So will es die Kirche: Vom ersten Augenblick ab, da wir zum Bewußtsein erwachsen, sollen wir uns unfähig zur guten Tat, sollen wir uns als die Minderwertigen, Lasterhaften, als die Verlorenen und Verworfenen fühlen, die ewiger Verdammnis verfallen wären, wenn nicht sie für Vergebung und Erlösung sorgte. Glänzend hat sie es verstanden, Menschenseelen so in die Abhängigkeit ihrer bezahlten Diener zu bringen, und ihre Herrschaft über sie auszuüben. „Es ist doch unser Tun umsonst auch in dem besten Leben", so wird es Sonntag um Sonntag gepredigt und gesungen. So schlecht und elend sollen wir uns vorkommen, daß wir meinen, wir müßten vor Scham zugrundegehen, wenn wir nicht die Fürsprache der Priesterschaft hätten.

Mit der Lehre von der Erbsünde hat die Kirche den Menschen eine Kette angelegt, die sie ihr ganzes Leben lang bis zum letzten Atemzuge

hinter sich klirren hören, unter der wir seufzen und stöhnen sollen, um so kleiner, gefügiger und hilfloser zu werden. Es gibt keine Sklaverei, die schlimmer und grausamer wäre, als diese Knechtschaft der Seelen, die lähmend auf den Gemütern lastet, Freie zu Unfreien macht, Kraftvolle entkräftigt, Mannhafte entmannt und Wehrhaften die Wehre nimmt. Diese Vorstellung unterbindet die Ahnenverehrung und muß zur Mißachtung der Eltern führen, die uns angeblich „in Sünde gezeugt" haben.

„Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt." Dieses Wort eines großen Dichters widerlegt treffend die christliche Lüge von der Erbsünde und der Unfähigkeit zum Guten. In uns wirkt ein moralisches Gesetz, in unserem Erbgut ist uns die Lust und Liebe zum Schönen, Wahren und Edlen überkommen. An uns ist es, diesen Willen weiterzugeben an die Werdenden und an die Kommenden.
Gutes kann nur aus dem heißen Wollen zum Guten erwachsen, niemals aus der seelenmörderischen Quälerei, wie sie das christliche Dogma von der Erbsünde lehrt. Es gibt nichts Reineres als das Kind, von wohlgearteten Eltern geboren.

Es gibt nur eine Erbsünde: die Sünde gegen das Erbe. Wer erbkrank ist und erbkranke Kinder in die Welt setzt, handelt im Sinne der Kirchen; sie sind auch gegen die eugenische Indikation, also den Schwangerschaftsabbruch, wenn aufgrund des ärztlichen Befundes ein erbkrankes Kind geboren würde. Er versündigt sich aber gegen die Gesetze des Lebens, die das Erbgesunde wollen. Diese Sünde rächt sich bis in fernste Geschlechter.
Und gegen das eigene Erbgut handelt auch der, der dieses Erbgut mit dem Erbgut aus fremder Art mischt. Es gibt zahlreiche Untersuchungen darüber, daß Kinder aus rassengemischten Ehen krankheitsanfälliger hinsichtlich verschiedener körperlicher Krankheiten (z.B. Tuberkulose, Hüftgelenksluxation) und seelischer Krankheiten (z.B. Schizophrenie) sind. Wer durch Mischung das ihm zu treuen Händen von hunderten von Generationen seiner Vorfahren überkommene Erbe so verschleudert und unwiderbringlich krankmachend zerstört, der versündigt sich. Nur in diesems Zusammenhang hat der Begriff „Erbsünde" seine Berechtigung: als Sünde gegen das eigene, überkommene Erbe, und weiter als eine Sünde, die sich — solange die Nachkommen nicht aufgrund ihrer Krankheiten und Defekte aussterben — auf die Nachkommen auch fernerer Generationen vererbt. Tun sich zwei Menschen entgegengesetzter Rassen zusammen, um neues Leben zu zeugen, oder vereinigen sich Menschen, von denen der eine oder der andere an schwerer Erbkrankheit leide , so erfüllt sich an dem von ihnen geborenen Leben fort und fort

das Gesetz der bösen Tat, die „fortzeugend neue muß gebären“. Die Natur straft solche Sünde wider das Blut nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich mit krankem, zwiespältigem Wesen, wenn nicht gar mit Schlimmerem. Nicht ungestraft durchbricht der Mensch die Gesetze der Natur.

Heilige Art

Lehrt der Marxismus die „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt", so das der gleichen Wurzel entwachsene Christentum ebenfalls die Gleichförmigkeit aller derer, die sich zu seiner Lehre bekennen. Für die Christen ist verdammenswerte „Mischehe" die Verbindung einer katholischen Frau mit einem evangelischen Mann aus gleichem Stamm, wohingegen sie einer Verbindung eines katholischen Negers mit einer katholischen Deutschen ihren ungeteilten Segen geben. Als missionierende Religion will das Christentum die Bekehrung aller Seelen.
Wesen und Ziel von Marxismus und Christentum sind also durchaus gleichgerichtet: Schaffung eines allgemeinen Menschheitsbreies unter der Herrschaft einiger weniger, Herbeiführung eines allgemeinen Rassen-Chaos und damit Zerstörung aller erbmäßig bedingten Eigenarten und Werte; „... und hat gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen", sagt Paulus in der Apostelgeschichte. Noch entschiedener heißt es in der Offenbarung Johannis: „Du hast uns, o Herr, mit deinem Blute herauserlöst aus aller Art von Stamm, Sprache, Volk und Nation".
Erlösung setzt immer einen Zustand der Gefangenschaft, der Gebundenheit, der Versklavung voraus. Damit sagt die christliche Lehre klipp und klar: Die Zugehörigkeit zu jeder Art, zu jedem Stamm, Sprache, Volk und Nation stellt ein Verhältnis der Sklaverei dar, aus dem Christus die Menschen erst erlösen mußte.
Somit kann kein Zweifel walten über die Einstellung der christlichen Lehre zu den Begriffen Volk und Rasse. Es ist nur folgerichtig, wenn der Christ Ulrich Kattmann in seinem Buch: „Rassen — Bilder vom Menschen" in Wort und Bild für die Rassenmischung Propaganda macht. Da wird ein schwarzer Mann gezeigt, der ein weißes Mädchen umarmt, lächelnde Mischlinge, das „Verschmelzen der Rassen" wird mit pseudowissenschaftlichen Argumenten begrüßt. Zitiert wird zustimmend das Wort eines Negers, daß die Schwarzen "den fruchtlosen und verdorbenen weißen Menschen" die Farbe bringen müßten, und schließlich heißt es in einem Gedicht: „Wir schämen uns, weiße zu sein, denn die farbe der unschuld ist braun ... die letzte enzyklika macht rassenvermischung zur christlichen pflicht". Beide christlichen Kirchen setzen sich hier für die Integration der Ausländer aller Herren Länder und für den unbeschränkten Zuzug ihrer Familienangehörigen ein. Was schert es sie auch, wenn es hier ein Rassenchaos und Verhältnisse wie in New York

gibt, das zunehmend unregierbar wird. Je mehr die Erde zum Jammertal wird, desto eher richten die Menschen ihren Blick zum Himmel und bedürfen derjenigen Diener, die ihnen den Zugang dahin verschaffen zu können versprechen.
Die Christen können gar nicht anders, als aus diesem Gesichtskreis heraus alle wissenschaftlichen Erkenntnisse auf dem Gebiet der Anthropologie abzulehnen. Sie sollten besser bedenken, daß es nach ihrer eigenen Auffassung dem Schöpfer gefallen hat, keinen gleichförmigen Menschheitsbrei zu schaffen, ebensowenig wie er nur eine Masse Baum, eine Masse Tier schuf. In der Vielfalt, ja, in der Gegensätzlichkeit der Arten und Rassen liegt das Leben begründet, ihre Aufhebung würde das Chaos bedeuten. Eine Gleichförmigkeit aller Wesen und Dinge ist ein Widerspruch in sich.

Die Art ist der ewige Strom, der von den frühesten Ahnen her dich trägt. Deine hehre Aufgabe ist es, ihn rein zu halten. Rein, wie du das Erbgut von den Eltern empfingest, sollst du es deinen Kindern weitergeben:

„Halte dein Blut rein,
es ist nicht nur dein,
es kommt von weit her,
es fließt weit hin.
Es ist von tausend Ahnen schwer,
und alle Zukunft strömt darin.
Halte rein das Kleid
deiner Unsterblichkeit!"

(Will Vesper)

Für die christliche Lehre bedeutet es Unfreiheit und Sklaverei, bedeutet es göttliche Strafe, in Volk und Rasse hineingeboren zu sein, für sie wird der Mensch erst tragbar, wenn er aus den Bindungen des Blutes „herauserlöst" ist.

Für uns gibt es kein größeres Glück, aber auch keine größere Verpflichtung, als die, als Glied unserer Art für ihre Ewigkeit wirken und schaffen zu dürfen.
Was bist du, was bin ich ohne die Art? Ihr sind wir entsprossen, sind ein Stück von ihr. Du und ich — wir müssen einmal sterben. Früher oder später schlägt jedem von uns die Stunde. Ewig aber ist die Art, wenn du deiner Verpflichtung bewußt warst, unser Erbe mit Kindersegen fortzupflanzen.

Ist Arbeit ein Fluch ?

Sag', mein Freund, möchtest du, daß die Frucht des Feldes, daß alles, was du zum Leben und zur Nahrung brauchst, dir wie im Schlaraffenland in den Mund wächst, daß dir alles mühe- und kampflos in den Schoß fällt?

Wie unerträglich langweilig und gleichförmig würde dann das Leben sein. Du würdest körperlich und seelisch verweichlichen und verkümmern, im behäbigen Wohlleben und Genießen dich mästend, verkommen und jeglichen Sinn für des Daseins höhere Werte verlieren. Du würdest tief unter dem Getier stehen, das von tausend Gefahren umlauert, sich durchschlagen und jeden Tag sich neu erobern muß.

Wie behagte es dir, wenn du gegen einen Widersacher anzutreten hättest und dir fiele kampflos der Sieg zu, weil der Gegner es vorzog, sich nicht zu stellen? Wäre das dann wirklich ein Sieg? Du empfändest ihn gar nicht als solchen. Stolz wärest du, wenn du ihn in ehrlichem Ringen in die Knie gezwungen hättest.

So ist es in allen Dingen: Nur das gibt Genugtuung und macht Freude, was wir uns erkämpfen mußten. Was bedeutet dem reichen Manne, der das Geld mit vollen Händen auszugeben gewohnt ist, schon eine Weltreise? Er kann sie sich ja täglich leisten. Die Gewohnheit des „Es-Sich-Leisten-Könnens" hat ihn abgestumpft. Was aber gilt dem Arbeiter eine Fahrt, zu der er sich die Mittel lange erspart hat? Für ihn ist die Reise ein großes Erlebnis, das um so tiefer beglückt, je schwerer es war, es zu erreichen.

Wie stolz darf der Forscher sein, der nach monate- oder gar jahrelangen Versuchen endlich seine Arbeit vom Erfolg einer genialen Entdeckung gekrönt sieht! Unter Sorgen, Nöten und Kämpfen Errungenes macht erst wirklich froh und frei. Und was sagt die Bibel dazu? „Verflucht sei der Acker um deinetwillen, mit Kummer sollst du dich darauf nähren dein Leben lang. Dornen und Disteln soll er dir tragen, und sollst das Kraut auf dem Felde essen. Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen, bis du wieder zu Erde werdest ..." Für südländische Menschen mag dieser von Jahwe für den angeblichen Sündenfall dem Adam zudiktierte Fluch als solcher empfunden worden sein; wir Menschen nordischer Prägung spüren es als Segen, daß vor die Stillung des Hungers, vor den Erfolg der Schweiß und der Kampf gesetzt wurde.
Unsere Vorväter haben im hohen Norden inmitten einer kargen

Natur und gegen eine feindliche Umwelt sich behaupten und den Unterhalt hart erringen müssen. Seit frühesten Zeiten liegt uns das Bedürfnis zum kämpferischen Einsatz im Blut. Wir wollen, Widerstände bändigend und überwindend, uns das Leben täglich neu erobern und aus eigener Kraft aller Schwierigkeiten und Hemmnisse siegreiche Herren werden.

Das Wort des Evangelisten „Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was ihr anziehen werdet ..." „Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgende Tag wird für das Seine sorgen", darf und wird für uns niemals Gültigkeit haben, denn was hier gepredigt wird, ist nichts anderes als Bequemlichkeit, Gleichgültigkeit und Faulheit, bedeutet Ergebung an das Spiel des blinden Zufalls; aus ihm spricht die Absicht, die Menschen von den erd- und naturbedingten Gegebenheiten zu lösen und ihr ganzes Sinnen und Streben in das nie bewiesene und nie beweisbare Jenseits zu verlagern.

Nicht tätig handelnd, nicht schöpferisch wirkend und kämpfend sollen wir im Leben stehen und es nach den Gesetzen der Erde gestalten, sondern sollen uns treiben lassen wie totes Holz auf dem Meere. Und auch hier sehen wir die Verwandtschaft zum Kommunismus, wo jedem Marx zufolge ja „nach seinen Bedürfnissen", nicht etwa nach seiner Leistung, gegeben werden soll. Der Sozialismus strebt mit Vervollkommnung eines Fürsorgestaates — Schweden ist das abschreckende Beispiel — dasselbe Ziel mit sanfteren Mitteln an. Ein von der Wiege bis zur Bahre risikoloses Leben ist ein grauenhaft langweiliges Leben. Ein durch andere geplantes und verplantes Leben stumpft ab und tötet jede Lebensfreude.
Nein und abermals nein! Wir wollen kämpfen und ringen! Nicht Fluch ist uns die Arbeit, sondern ebenso Recht wie Pflicht. Im tätigen Schaffen und Schöpfen erfahren wir Befriedigung und Glück.
Und nicht der Umstand, wo und woran wir werken, ist uns maßgebend, sondern einzig und allein das „Wie". Im großen Räderwerk hat jede Arbeit ihren Sinn.
Aus dem Bibelzitat wird nun aber nicht nur eine uns fremde, schmarotzerhafte Auffassung zur Arbeit deutlich. Ablehnen müssen wir auch die Auffassung, im Acker, im Boden nichts anderes als eine tägliche Last zu sehen.
Unseren Bauern war der Acker immer etwas anderes. Hoch gegen den blaßblauen Himmel gereckt, schritt die Gestalt des pflügenden Bauern. Wenn er einen Augenblick verharrte, muten Mann, Pflug und Pferde an wie zu einem ehernen Denkmal gefügt, einem Denkmal des ewigen, saat- und segenfreudigen Ackers. Wie das silbern

blinkende Eisen die schwarzbraune Scholle brach, wie die feuchte Krume sich wendet, und Reihe um Reihe sich wohlaneinanderbettete. Schweren Schrittes, als bedächte er einen jeglichen, stapfte der Bauer in der Furche, die das Eisen grub.
So geschah es schon vor zweitausend Jahren und mehr. Der Sämann schritt über den Acker, seine Hand holt mit weitem Schwunge aus und streut das Saatkorn, das im Schoß der Erde keimen und wachsen wird, um hundertfältige Frucht zu tragen. Der Acker ist wie der Schoß einer Mutter, die empfängt, trägt und gebärt. Germanische Völker empfanden vor allen anderen die fruchtbare Wechselwirkung zwischen Mensch und Boden.
Über dem dunklen Bestand, der den leichtgewellten Hügel krönt, erhebt sich die Sonne und überschüttet den Acker mit einer Flut funkelnden Lichtes. Es ist die gleiche Sonne, die vor zweitausend und mehr Jahren der germanischen Jungbauer mit gezücktem Schwert grüßte, wenn er den väterlichen Hof übernahm.
Seit undenklichen Zeiten nährt und erhält uns die Erde. Nicht ohne Grund nannten die Ahnen ein seit mehreren Generationen im Familienbesitz befindliches Stück Land mit einem besonderen Namen: Odal oder Ethel. Von letzterem ist edel = adelig abgeleitet. Wer feige war und im Krieg nicht kämpfen wollte, verlor sein Ethel. Nicht zum Verdienen, sondern zum Dienst an der Gemeinschaft war der Acker bestimmt. Um ihr aus Geschlechterstolz und Boden abgeleitetes Recht haben germanische Bauern jahrhundertelang kämpfen und bluten müssen; aber die EG bringt heute viele um das Erbe. — Doch nicht der Bauer allein achtet den Acker. Auch ohne die Nahrung, die er uns allen gibt, im Sinn zu haben:
Du liegst um die hohe Mittagsstunde am Feldrain Ein sanfter Küselwind harft durch das gelbreife Korn, daß es auf- und abwellt wie das Meer. Leuchtendblaue Kornblumen nicken, und das Geloder des roten Mohns steht über schwankenden Stielen. Ganz still ist es in der Runde, wie wenn der fruchtschwere Acker Andacht hielte.

Wie manchmal mag die wilde Furie des Krieges über ihn dahingerast sein, wie oft mögen Rosse ihn zerstampft und Räder ihn zermalmt haben, Wunden trug er sonder Zahl, aber immer wieder empfing er die Saat und immer von neuem gewährte er — sich ewig gleich — den Segen der Ernte. Jahr für Jahr trank er die heißen Tropfen, die von glühenden, pochenden Schläfen und Stirnen rannen.
Der Acker ist die Brücke, die von den vergangenen Geschlechtern über die gegenwärtigen zu den werdenden und kommenden führt. Ihm entwuchs zu allen Zeiten des Landes beste Kraft. Wer in ihm wurzelt, steht wie ein Fels in der Brandung, unerschütterlich, gefeit gegen alles Fremde und nicht Artgemäße.

Mein Freund! Es gibt keinen Fußbreit unserer Erde, um den nicht irgendwann einmal gekämpft wurde, sei es, daß äußere oder innere Feinde sie begehrten. Es ist kein Fußbreit unseres Ackers, auf dem nicht irgendwie um unser Schicksal gerungen wurde. Die Gebeine von abertausend Vätern und Müttern birgt diese Erde. Millionen Ahnen schlummern in ihrem Schoß, die in uns wirken und lebendig sind. Auch darum sehen wir sie anders als die Bibelschreiber.
Mögen jene den Acker verfluchen und ihn als verflucht empfinden, die keine Bindung zu ihm fühlen und die seine Sprache nicht verstehen. Uns wandelte sich der Fluch eines fremden Gottes zum ewigen Segen.

Fremderlösung? Nein danke!

Du hast irgendein Unrecht begangen, das dich schwer bedrückt. Statt deiner, den wahren Schuldigen, greifen sie einen anderen, der für dich die Strafe auf sich nimmt.
Wärest du nicht in den Augen aller Anständigen, wärest du vor allem nicht vor deinem eigenen Gewissen ein Lump, da du einen anderen schweigend deine Schuld büßen läßt! Drängt nicht alles in dir zu dem offenen Bekenntnis: „Ich bin der Übeltäter und ich allein will für meine Untat geradestehen! Ich allein trage die Verantwortung!"

Ein anderer „für uns unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet", was soll uns das?
Und wenn es so wäre, daß dieses fremde Blut mich vor Gott und Menschen von meiner Schuld reinwaschen könnte, was wollte das schon besagen: Vor meinem Gewissen würde ich mich dennoch schuldbeladen und erst dann erlöst fühlen, wenn ich durch eigene heilende und bessernde Tat oder aber durch eigene Sühne wiedergutgemacht hätte, so weit das irgendwie möglich ist.
Ein stellvertretendes Sühneopfer, eine Erlösung und Schuldbefreiung durch fremdes Bluten und Sterben widerspricht dem unserer Art eigenen Gesetz der Selbstverantwortlichkeit ebensosehr, wie dem Gesetz der Ehre und Anständigkeit. Kein fremder Tod tilgt unsere schlechte Tat.
Feige und erbärmlich wäre es, wollten wir mitansehen, wie ein anderer um unserer Schuld willen leidet und zugrundegeht. Dadurch würde sie sich ins unendliche vergrößern und mehren. Fehl- und irregehen kann jeder Mensch. Ist keiner, der nicht einmal „etwas ausfrißt".
Dann aber knieend wie ein Knecht um Vergebung zu wimmern, entspricht nicht unserer Art. Im Staube zu kriechen, sei dem Gewürm überlassen; wir sind geboren, aufrecht zu gehen und aufrecht einzustehen für unser Tun und Lassen.

Sorge darum, daß dein Irrtum, eine schlechte Tat Ausgangspunkt werde für den Einsatz zum Guten, so hat auch sie ihren tiefen Sinn gehabt.

Es gibt Menschen, die, nachdem sie ihr Gewissen vor dem Priester knieend „erleichtert" haben, im Bewußtsein der ihnen zuteil gewordenen Vergebung ruhig schlafen. Im Mittelalter wurde die Perversität bis auf die Spitze getrieben: Gegen eine Geldsumme verkauften die Pfaffen schon vor einer Übeltat bis hin zum Mord den Ablaß! So kraß ist es heute nicht mehr; aber das Prinzip ist dasselbe: Die Kirche macht

sich nützlich dadurch, daß sie über ihre Vertreter die Sünden vergibt. Die Taugenichtse, die Nichtsnutze profitieren davon, und ebenso die Priester, da nichts für umsonst ist, und zumindest die Kirchensteuer von den Sündern hereingeholt wird. Die Kirchenfürsten beiderlei Konfession wurden denn auch nach 1945 nicht müde, immer wieder zu betonen, wie furchtbare Schuld das ganze deutsche Volk auf sich geladen habe — wes Hauptes gebeugt ist, der bedarf der Seelentröstung. Die Kirchen haben ein Interesse an den Sünden, denn ohne die Sünde kein Bedürfnis nach Erlösung durch Jesus Christus. Die neue Art zu herrschen: nicht durch Ausübung sichtbarer Macht oder Gewalt, sondern durch Einreden von Schuld, um dann durch Aufrichten des demütig Geknickten die eigene Macht zu beweisen und sich selbst zu bestätigen.
Demgegenüber setzte bereits Ludwig Fahrenkrog, der schon 1907 die Forderung nach einer eigengearteten Religion erhob, als Grundsatz für seine Germanische Glaubensgemeinschaft: „Gott in uns — das Gesetz in uns — die Selbsterlösung. Deine Tat bis Du!" Er setzte der Fremderlösung bewußt als Gegenpol die Selbsterlösung entgegen. Doch wir haben uns schon so weit vom Christentum gelöst, daß wir einen Begriff wie „Erlösung" ganz ablehnen: ein Mensch von „echtem Schrot und Korn" braucht weder durch andere noch durch sich erlöst zu werden. In der Artgemeinschaft, in der wir die Tradition der vergangenen Germanischen Glaubensgemeinschaft weiterführen, haben Fahrenkrogs Leitsätze wie folgt Eingang gefunden:
„Gott in uns — Das Gesetz in uns — Die Selbsterfüllung durch uns — Deine Tat bis Du!"

Wir werden immer gegen das durch Erniedrigung erkaufte Wohlwollen sein. Die in diesem Abschnitt ausgedrückten Gedanken habe ich so in Reime gefaßt:

Nur eine Frage

Wir winseln nicht im Staube kriechend
um eines fremden Gottes Huld;
wenn wir gefehlt, wenn wir versagten,
wir treten ein für unsre Schuld!

Uns bangt nicht vor der letzten Stunde,
wir fürchten auch kein ewiges Gericht.
Nur eine Frage gilt im Sterben:
Tat ich genügend meine Pflicht?

Wenn wir vor unserer Art bestehen,
schert uns nicht Pfaffenspuk und Spott,
wenn wir vor unserer Art bestehen,
bestehn wir auch vor unserm Gott!

Der Weg zu Gott

Wann und wo bist du deinem Gott jemals am nächsten gewesen? Etwa in der hohen, steinernen Halle, durch deren bemalte Scheiben das Licht nur mühsam einen Weg sich zu bahnen vermag? Ist dir Gott nahe gewesen im Wort, das des Priesters Mund formte?
Oder hast du es gespürt, daß er dir am nächsten war, wenn du einmal ganz still in dich hineinlauschtest und eine heimliche Inbrunst dich erfülle?
Was bedarf es eines Mittlers zwischen uns und Gott? Wenn die Christen schon von einer Gotteskindschaft sprechen, weshalb dann einen fremden Dritten zwischen Gott und seine Kinder schalten? Ist es nicht jedes Menschen ureigenste Angelegenheit, sein natürliches Recht, sein Verhältnis zu seinem Gott zu suchen und zu finden? Der unmittelbare ist der kürzeste, einfachste und selbverständliche Weg zu ihm. Als „von Gott berufen und verordnet" bezeichnen sich die Priester, wobei die Frage offenbleibt, wie viele ihr Amt wirklich als Berufung und nicht nur als Beruf auffassen. Was aber haben sie uns denn voraus, daß sie sich anmaßen, die Rolle eines Mittlers zwischen Gott und Mensch zu spielen? Ihr Studium, ihre theologischen Prüfungen, ihre Amtseinsetzung?
Hölderlin hat schon recht: „Hinweg, ich mag den Mann nicht vor mir seh'n, der Göttliches als sein Gewerbe treibt."

Eines müßte man wenigstens erwarten können, wenn man ihre „Berufung und Verordnung durch Gott" als Tatsache gelten lassen wollte: Daß sie in ihrer ganzen Lebenshaltung vorbildlich sind und göttlicher Vollkommenheit möglichst nahe kommen, näher jedenfalls als wir „Unberufenen" und auf ihre Sündenlossprechung angewiesenen Übeltäter. Was erleben wir aber tagtäglich? Daß jene, die uns das „reine, unverfälschte Evangelium" predigen sollen, verschiedenste Richtungen vertreten, die wüstesten Wortspaltereien betreiben und sich gegenseitig bekriegen. Aber das ist leider noch nicht alles: Sie wagen es, die Gesetze, nach denen wir einmal angetreten sind, zu lästern, die Gefallenen, die sich einst schützend vor ihre Altare stellten, als der Bolschewismus sie bedrohte, zu verunglimpfen, indem sie die Gedenktafeln aus Kirchen entfernen.

Gewiß, es sind nicht alle so, es gibt zweifelsohne ehrenwerte und ehrwürdige Priester und Pastoren, die aus innerster Überzeugung predigen; aber diese Tatsache rechtfertigt keineswegs die Gültigkeit ihrer Lehre für uns Deutsche. Sie hat ihren Wurzelboden in einer fremden wüstenländischen Landschaft, in einem fremden Volk, in

einer fremden und fernen Geschichte.
So wenig wie ihrer bedürfen wir ihrer bezahlten Verkünder. Wir sprechen ihnen jegliche Berechtigung ab, sich als „amtlich zugelassene und beglaubigte Mittler“ zwischen Gott und uns zu schieben.

Niemand und nichts vermag uns den Weg zu Gott zu versperren und nichts ihn uns zu eröffnen, als wir ganz allein!
Gott bedarf keiner Beamten und Pförtner, er hat keine Vertrauensleute nötig.
Gott in uns! „Welcher Mensch Gott von draußen holt, der hat das rechte nicht. Wir sollten Gott nicht außer uns suchen, sondern ihn nehmen, wie er in uns ist.“ (Eckhard) Wer Gott nicht in sich spürt, wird ihn außerhalb vergeblich suchen. Wer ihn nicht innerlich erlebt, den werden Dogmen ihn nicht finden lassen. Kein Priester kann dich zu Gott führen, wenn du ihn nicht aus dir heraus suchst und erlebst.
Wenn Gott aber in uns ist, wer wollte es wagen, uns den Weg in unser Inneres zu verbieten?
Und wer einen Gott nicht spürt? Der ist nach unserer Auffassung nicht „verloren“. Er wird in die Artgemeinschaft ebenso aufgenommen, wie der, der an einen Gott oder Götter glaubt. Denn das Wesentliche im Leben ist nicht, ob jemand an einen oder mehrere Götter glaubt oder nicht. Das Wesentliche ist, daß er sein Leben gut führt. Da wir nicht an Wunder glauben, besteht Religion für uns auch nicht in einem „Gottesdienst“, um durch Gebete, Weihrauch, Kerzen und Schenkungen an seine Diener Gottes Gnade zu erwirken. Und selbst wenn wir es könnten: Wir wollten keinen Kuhhandel mit Gott — Gebete gegen Vorteile. Ein Mensch unserer Art war jener Wiking, der in den isländischen Sagas auf die Frage, woran er glaube, sagt: „an meine Macht und Stärke“. Selbst ist der Mann — das ist auch ein gutes deutsches Sprichwort, ebenso wie: „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott“ — das man auch so verstehen kann, daß Gott in einem selbst steckt, wir mit ihm identisch sind. Wir können den Satz auch umkehren und sagen: Wenn wir uns nicht helfen, hilft uns niemand.

Gott als Schwarzer Mann?

Auch das ist eine Auswirkung der christlichen Lehre vom strafenden und rächenden Gott:
Läßt die Mutter ihr Kind allein zuhause, so warnt sie es vor Ungezogenheit, und wenn sie befürchtet, daß solche Mahnung nichts nützt, erhebt sie drohend den Finger: „Der liebe Gott sieht alles und bestraft dich, wenn du Böses tust."
Als Schreckgespenst, als „Schwarzer Mann" wird Gott dem kindlichen Gemüt dargestellt, und so empfängt es von den ersten Tagen klaren Bewußtseins ab Eindrücke, die in ihm den Keim legen zur Furcht und Scheu vor Gott. So lernt es, Böses zu unterlassen aus Angst vor dem Strafgericht des unheimlichen Gottes, und Gutes zu tun im Hinblick auf den zu erwartenden Lohn: „Wenn du schön brav bist, bekommst du auch etwas."
Die Hoffnung auf Belohnung und die Angst vor Strafe sind überhaupt keine Elemente der Erziehung, sondern allenfalls solche der Tierdressur. Und selbst auf diesem Gebiet löst man sich mehr und mehr von solcher Methode.
Wieviele Mütter erzählen ihren Kindern, wenn ein Gewitter sich entlädt, vom zürnenden Gott, der böse Menschen strafen wolle. Wie oft muß das Kind herhalten: „Du bist nicht ganz brav gewesen, nun schimpft der liebe Gott." Verschüchtert kriecht das sich keiner Schuld bewußte Kind in sich zusammen und zittert und bebt bei jedem Donnerschlag.
Gott — ein furcht- und schreckenerregendes Gespenst, so wird er schon an die zarteste Jugend herangetragen, und so wächst er unter dem Einfluß der Kirche in das Empfinden des werdenden Menschen hinein.
Sie ist nach Kräften bemüht, dem, der nicht mit ihr geht, die Schrecken der „ewigen Verdammnis" hoffnungslos schwarz auszumalen. In einem christlichen Wochenblatt stand es einmal zu lesen: „Das Schrecklichste ist nämlich die Hölle. Sie ist das Zentralgefängnis, das Zuchthaus Gottes. Diejenigen, die da hineinkommen, haben lebenslänglich zu sitzen. In der Hölle heißt lebenslänglich so viel wie ewig."
Es ist nur gut, daß jene, die solches „als berufene und verordnete Diener Gottes" schreiben, nicht zu Richtern über uns gesetzt sind, sonst würde das „Zuchthaus Gottes" wohl kaum ausreichen.
Uns erscheint es wesentlich, daß wir vor unserer Art bestehen können. Ist das der Fall, dann werden wir auch vor unserem Gott bestehen!

Zu einem Entsetzen auslösenden Schwarzen Mann haben sie ihn gemacht und, indem sie den Lohn- und Strafgedanken ihm andichten, ihn zu einer Händler-Kreatur erniedrigt.
Uns aber schreckt keine Höllenfurcht und tröstet keine Himmelshoffnung. Wir haben ihren Gottesbegriff verworfen - gewogen und zu leicht befunden. Für diesen Aberglauben haben wir nur noch ein müdes Lächeln übrig.

Gutes um des Guten willen

Ich werde das nie vergessen:
Als Vierzehnjähriger nahm ich am Konfirmanden-Unterricht teil.
Es wurde das Bibelwort besprochen „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen".
Irgendein Ahnen kam über mich, ein leises, aber ganz sicheres Gefühl: hier stimmt etwas nicht.
Bewußt wurde dies durch ein Ereignis. Ein Kind begüteter Eltern war an der Küste in die Gefahr des Ertrinkens gekommen. Eine große Menge gaffte untätig und jammernd, bis einer hinzukam im feldgrauen Rock mit dem silbernen Verwundeten-Abzeichen. Der sprang kurz entschlossen ins Wasser und rettete das Kind. Während sich alles über das kleine Wesen beugte — es war ja jetzt ungefährlich geworden, zu helfen — war der Soldat verschwunden und ward nicht mehr gesehen.
In den Zeitungen erschienen drei Tage hintereinander Aufrufe an den unbekannten Retter, aber alles Suchen und Forschen blieb vergeblich. Irgendeiner von den mehr als zweitausend Verwundeten, welche die Stadt in ihren Lazaretten und Krankenhäusern beherbergte, mußte es gewesen sein, aber der es gewesen war, schwieg beharrlich. Das Bewußtsein der geglückten Tat genügte ihm, Dank und Anerkennung begehrte er nicht.
War die Rettungstat eines viermal Verwundeten schon an und für sich ein gewaltiges Stück, so verblaßte diese Tat gegenüber der unerhörten Bescheidenheit unseres Helden. „Das ist ein Kerl", so hieß es damals in unser aller Munde.
Ich weiß nicht, wie es kam: mit einem Male war die Gedankenverbindung da: Hier der unbekannte, jedem Dank abholde Retter, dort der händlerische Gott: „so sollst du mich preisen!"
Seit diesem Tage hat mich der Zweifel an der Lauterkeit und Wahrheit des durch die christliche Kirche verkündeten angeblichen Gotteswortes nicht mehr losgelassen.
Was ist das für ein Gott, der nur hilft unter der Bedingung von Lob, Preis und Dank? —
Kennt ihr noch das Gebet eurer Kindertage: „Lieber Gott, mach mich fromm, daß ich in den Himmel komm"?
Genügte nicht die Bitte an den Gott, die Kraft zum guten Werk zu geben? Weshalb mußte da noch die berechnende Erwartung des Lohnes in Gestalt der Himmelsseligkeit angeknüpft werden? Dieselbe Auffassung im Gebet: „Herr, was kann ich tun, daß ich selig werde?"

Welchem anständigen Kerl würde es einfallen, Vater und Mutter, die ihm das Leben gaben, die Achtung zu versagen? Keinem, denn es ist eine Selbstverständlichkeit, die Eltern zu ehren. Daß es dennoch im vierten Gebot ausdrücklich mit „du sollst“ vorgeschrieben wird, mag Zeugnis sein für die Moralauffassung jener, denen dies Gebot seine Entstehung verdankt. Das Entscheidende aber ist, daß selbst in diesem Gebot wiederrum der Lohngedanke hervortritt: ...„auf daß es dir wohlgehe und du lange lebest auf Erden!“
Das sind nur einige Beispiele von vielen, die aber genügen dürften, um zu erkennen, daß solche christliche Moral für uns eine Unmöglichkeit ist. Würden wir nicht ödestem Materialismus erliegen, wenn wir nach dem Beispiel des Christengottes jedesmal dann, wenn Einsatz und Opfer von uns verlangt wird, fragten: „Was habe ich davon, wie hoch ist der Lohn?“
Wer erst das Versprechen von Anerkennung und Dank für gute Tat begehrt, bevor er sich zu ihr aufrafft, ist nicht gut, denn er handelt nicht aus sittlichem Trieb, Gutes zu tun, sondern aus kalter, klügelnder Berechnung.
Gutes um des Guten willen zu tun, sei das Gesetz unseres Lebens. „Deutsch sein, daß heißt, eine Sache um ihrer selbst willen zu tun.“ „Tue recht und scheue niemand“, das sind Worte, die aus unserem Wesen geboren sind.
Wir bedürfen nicht des Anreizes von Belohnungen, wie wir auch nicht die Strafe der Hölle fürchten, die von jeher das stärkste Machtmittel des Christentums war.
Die deutschen Soldaten beider Weltkriege zogen nicht in die Schlacht und setzten ihre gesunden Glieder ein, um hernach in den Genuß einer Rente zu kommen oder um ihre Hinterbliebenen in den Genuß einer solchen zu bringen, sondern zogen in den Kampf mit dem Willen, Volk und Heimat zu schützen.

Liebet eure Feinde?

Ja, auch der Haß kann notwendig sein! Aber steht nicht geschrieben, „daß ihr nicht widerstreben sollt dem Übel, sondern so dir jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den andern auch dar?“ Läßt der Evangelist Jesus nicht weiter sagen: „Liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen?“
Gewiß, so steht es geschrieben, aber was würde die Befolgung solcher Gebote bedeuten? Nichts anderes als die Lähmung aller Mannhaftigkeit, aller Charakterlichkeit, die Herabwürdigung zu einer blutleeren, rückgratlosen Masse, mit der jene, die alle Völker der Erde unterjochen möchten, ein sehr bequemes und leichtes Spiel hätten.
Was anderes ließ 1813 das Volk zu den heimlich geschmiedeten Waffen greifen, als der Haß gegen seine Unterdrücker? Was anderes hieß den Sachsenherzog Widukind und seine Getreuen dreißig Jahre gegen die Romkirche kämpfen, als der Haß gegen fremde Art, der gleich groß war wie die Liebe zum eigenen Stammes- und Volkstum?
Sollen wir etwa Vaterlandsverrätern und Feinden unserer Art, Rassenmischungsaposteln mit christlicher Liebe und Duldsamkeit begegnen?
Seht, der Haß und die Liebe sind unzertrennliche Geschwister. Wenn ich das Gute liebe, hasse ich das Böse und Schlechte. Wenn meine Liebe allem gehört, was meiner Art dienlich ist und ihr nützt, so gilt mein heißer Haß allem, was meiner Art Schaden zufügen will. Liebe und Haß sind zwei Seiten derselben Sache — und nicht umsonst schlägt gerade bei leidenschaftlichen Frauen verschmähte Liebe in Haß um. Wer nicht fähig ist zu hassen, der ist auch nicht imstande zu lieben. „Liebe und Haß“ — so hat der berühmte Verhaltensforscher Prof. Eibl-Eibesfeldt eines seiner Bücher genannt. Wer nur die eine Seite sieht, verkennt die menschliche Natur. Und wenn diese Blindheit politisch wird, wird es für uns alle gefährlich. Pastoren sind bei der sogenannten „Friedensbewegung“, die die einseitige Abrüstung des Westens fordert, führend tätig. Christus hat gesagt: „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen“. Wir können ihm antworten: „Vielleicht — aber wer das Schwert nicht nimmt, der wird mit Sicherheit ans Kreuz geschlagen“. Einseitige Abrüstung ist eine Einladung zur Aggression. Es wäre nichts dagegen einzuwenden, wenn infolge eines durch pazifistische Christen ermöglichten Krieges die „Diener Gottes“ das-

selbe Ende wie Christus fänden — nur leider würden auch wir mit ans Kreuz geschlagen, und deshalb tut Wachsamkeit not.
Willst du gegen Feinde mit Vernichtungsabsicht bestehen, so mußt du auch vernichten, und willst du nicht vernichten, so vernichtest du dennoch — nämlich dich selbst. Frieden um jeden Preis gibt es nur auf dem Friedhof.

Freut euch des Lebens!

Frohe Menschen brauchen keine Kirche, keinen Pastor und keinen Priester. Nur die „Mühseligen und Beladenen“ finden den Weg zu ihnen. Aus der ganzen Geschichte des Christentums wird deutlich, daß ihnen deshalb eine heitere und sonnige Lebensfreude, ein von Fesseln befreites, jauchzendes Lachen nicht recht ist. Daß ihre Lehre gedeihe, brauchen sie Menschen, die das Leben verneinen, in ihm eine Last und eine Qual sehen, an ihm leiden. Sie möchten sie in Sack und Asche sehen, Menschen ohne Lebensmut und Lebensfreude, Menschen, die sich abkehren von dem „irdischen Jammertal“.
Sie ereifern sich von den Kanzeln herunter „Es ist Trauern besser denn Lachen, denn durch Trauern wird das Herz gebessert. Das Herz der Weisen ist im Klagehause, und das Herz der Narren im Hause der Freuden.“ Und ein andermal heißt es wieder: „Denn es gehet dem Menschen wie das Vieh, wie dies stirbt, so stirbt er auch, und haben alle einerlei Odem, und der Mensch hat nichts mehr denn das Vieh, denn es ist alles eitel.“

Sich des Lebens zu freuen, ist in ihren Augen sträfliche Sünde. „Wir leben“, so meinen sie, „in einem Jammertal, und unsere christliche Aufgabe besteht darin, unseren sündhaften Leib durch strenge Zucht und Kasteiung vorzubereiten auf die ewige Seligkeit im viel besseren Jenseits“.
Statt des Lachens froher Menschen wollen sie das zerknirschte Gestammel reuender und büßender Jämmerlinge, die im Staube kriechend um Gnade und Barmherzigkeit winseln.
Stolze, aufrecht schreitende Menschen sind ihnen ein Greuel, ihr Wunsch ist es, demütig ergebene Wichte um sich zu haben, die von der Wertlosigkeit und Nichtigkeit des irdischen Daseins überzeugt, sich an sie als die Mittler zur „ewigen Jenseits-Seligkeit“ klammern. Durch Drohungen und Versprechungen gefügig gemachte Kreaturen sind ihr Ziel.
Sie hassen die starken, selbstbewußten Persönlichkeiten, sie hassen mannhafte Charaktere, sie wollen die angstvoll sich duckende Masse, die gehorsam wie eine Herde die ihr zugewiesene Straße trollt. Sie wollen Knechts- und Sklavenseelen, die „nicht lieb haben die Welt und was in der Welt ist“, und die alle Bedrängnis und Pein willig tragen in der Hoffnung auf himmlischen Lohn. Auf die Duldsamkeit solcher Wesen gründet die christliche Kirche ihr weltliches Regiment.
Wir aber stimmen ein in das Lied der tiefen Lebensfreude! Wir glauben, daß dieses Dasein mit allen seinen Köstlichkeiten und auch

mit allen seinen Schmerzen tausendfach lebenswert ist. Wir lieben die Welt und was in der Welt ist, denn sie ist so schön und birgt Wunder sonder Zahl und Maß. Schlagt ensetzt die Hände zusammen ob unseres sündhaften Treibens, aber wir bleiben dabei: Wir lieben diese Welt!
Wie beglücken uns die brausenden Meere, die rauschenden Wälder, wie erquickt der segenträchtige Acker unser Auge! Sieh, wie leuchtend blau der Himmel sich darüber wölbt und wie die Luft flirrt vom heißen Sonnengold! Wie freuen wir uns des ersten, schüchternen Grüns im Frühling und der ersten Schneeflocken im Winter!

Wir freuen uns guter Menschen und guter Taten. Erheben uns nicht die Werke unserer großen Meister zu den Sternen?
Wir freuen uns jedes Morgens, der uns vor Aufgaben und Pflichten stellt, jedes Tages, der unsere Arbeit werden und wachsen sieht, jeder abendlichen Stunde, die uns Erholung und Erbauung gewährt und jeder Nacht, die uns neue Kräfte sammeln läßt zu neuem Beginnen.
Freudig bekennen wir uns zum Leben. Und mag es uns einmal hart anpacken, so fühlen wir im federnden Widerstand und im mutigen Siegen unsere Kraft und Stärke. Gerade im Ringen und Kämpfen spüren wir es besonders, wie schön und wie köstlich das Dasein ist.

Allen Finsterlingen zum Trotz singen wir laut und fröhlich das Lied der Lebensfreude, Lebensverneinung führt zur Tatverneinung; wer das Leben leugnet, leugnet die Pflichten, die sich aus ihm ergeben, er stellt sich außerhalb des Kreises der Aufgaben, die es jedem einzelnen auferlegt.
Wir stehen mit beiden Beinen auf dieser Erde, ohne fortwährend nach dem höchst ungewissen und niemals bewiesenen „Jenseits" zu schielen. Wir hegen weder eine Höllenfurcht, noch bedürfen wir einer Hoffnung auf ein himmlisches Leben mit Dank und Lohn für gute Tat.
Wir glauben an die Werte des Diesseits, in denen die Ewigkeit unserer Art wurzelt, und indem wir um solche Werte ringen, dienen wir dem Göttlichen. Unser Reich ist durchaus von dieser Welt, auf der wir schaffen und wirken wollen mit allen Kräften des Leibes und der Seele, ein jeder an dem Platze, auf den er gestellt ist. Und die Freude sei der Tat Begleiterin!

Die letzte Stunde

Was hat die christliche Kirche aus dem Tode gemacht: Ein dürres, knochenklapperndes Gespenst, das Furcht und Entsetzen verbreitet, wo es nur geahnt wird.
Wie sie Lüge von der Erbsünde erfand, um vom zartesten Alter ab den Menschen in die Gewalt zu bekommen, so ersann sie sich ein Mittel, um diese Macht dem Menschen bis zu seinem letzten Atemzuge fühlbar zu machen: „Der Tod ist der Sünde Sold!"
Aus der natürlichen, gottgewollten Ordnung haben sie den Tod herausgenommen und ihn zu einer Strafmaßnahme herabgewürdigt. Nur mit Bangen und Beben sehen ihm die meisten Menschen entgegen.
Brächten wir doch den Mut auf, uns von dem kirchlichen Wahn zu lösen, im Tode keine fürchterliche Strafe, sondern in ihm einen Freund zu erkennen, der eine schöpfungsgemäße Sendung erfüllt.

Worin besteht sie denn?
Was wir Tod nennen, ist nichts anderes als der Sieg des jungen, zum Licht drängenden, trächtigen und zukunftsgewissen Lebens über das alte, welkende, absterbende, zu Blüte und Frucht nicht mehr fähige.
Du willst, daß deine Art, dein Volk ewig sei? So wisse, daß der Tod des Alten und Morschen unabweisbare Voraussetzung ist für die Ewigkeit, denn nicht dieses, sondern das junge Element ist des Lebens Wiege.
Gewiß, wer jemals am Grabe eines guten Kameraden gestanden oder einem lieben Freund die Augen zugedrückt hat, weiß, wie schwer solch Scheiden ist. Es ist hart, den Vater, die Mutter zu verlieren und bereitet schmerzensreiche Stunden. Die Kirche ist dann schnell mit dem billigen Trost zur Hand: „Es gibt ein Wiedersehen im Himmel!", obwohl die Lehre des Kopernikus diesen Himmel längst zum Einsturz gebracht hat. Was aber gelten der Kirche Erkenntnisse, die jedes Kind in der Schule lernt und begreift!
Ist es denn wirklich ein Verlieren in der Stunde des Todes? Wirklich ein Ende?
Nein, das Leben ist niemals Verneinung, es kennt weder Anfang noch Ende. Der da eben den letzten Atemzug tat, war und bleibt ein Glied in der Kette seiner Sippe, in der Kette seiner Art. Dem Schoß ferner Ahnen entwuchs er, sein Fleisch, sein Blut, sein Geist wandelt in seinen Kindern und Enkeln weiter unter uns. Seine Taten überdauern ihn und wirken in die Zukunft hinein.
Es ist keiner nur er selbst. Jeder wurzelt in seinen Ahnen, jeder trägt

Verantwortung vor den Werdenden und Künftigen.
Tod ist nur ein Formzerbrechen, dazu dienend, daß das neue Leben sich um so kraftvoller entfalte.
Höchstes Glück dünkt es uns, nicht an, sondern für etwas zu sterben.

Was aber nach dem Tode kommt? Es wäre Vermessenheit, diese Frage zu beantworten. Es kann uns auch nicht kümmern. Wir gehörten dieser Erde, waren Glieder unseres Volkes und unserer Art. Wenn wir angesichts des nahenden Todes das Bewußtsein haben dürfen, unserer Art gegenüber mit all unserem Sinnen und Trachten unsere Pflicht getan, ihr nach bestem Wissen und Gewissen gedient zu haben, dann braucht uns vor dem, was nach dem Tode kommt, nicht bange zu sein.
Ein ewiges Leben im Jenseits — nein, daran vermögen wir nicht zu glauben, aber wir glauben an unsere ewige Art!
Dieser Glaube aber gibt unserem Leben und Sterben die höchste Weihe.

Offenbarung?

Du lehnst vielleicht den Begriff „Offenbarung" vollständig ab. Weil sich das Christentum als „Offenbarungsreligion" bezeichnet, erstreckt sich deine Abneigung gegen das Christentum auch auf den Begriff Offenbarung.
Nun — wenn wir die christliche oder sonstige vorderasiatische Auffassung von diesem Begriff sehen, ist diese Abneigung verständlich. Da bedeutet „Offenbarung", daß Gott-Jahwe sich jemandem, einem Menschen, „offenbart". Dieser Mensch behauptet, Gott habe ihm dies und jenes aufgetragen. Moses sagt, Gott hat ihm die 10 Gebote diktiert. Der Gründer der Mormonen sagt, Gott habe ihm die Bücher diktiert, die die Grundlage des Mormonentums bilden. Mohamed sagt, Gott habe ihn als Prophet beauftragt, diese und jene Bestimmungen und Gesetze aufzustellen und Gebräuche zu schaffen.
Das ist natürlich alles nicht nachprüfbar, und seltsam müßte eigentlich die verschiedenen monotheistischen Religionen anmuten, daß der eine Gott so wetterwendisch ist: zum einen Menschen sagt er dies, zum anderen Menschen hat er etwas anderes gesagt. Entweder diese Menschen haben halluziniert — so wie ja auch heute Schizophrene Stimmen hören —, oder es handelt sich um geschickte Betrüger, die entweder für sich selbst eine bestimmte Stellung, Ansehen, vielleicht auch Reichtum (vgl. Maharishi-Sekten) erreichen wollten, oder aber meinten, bestimmte Gesetze seien gut für ihr Volk, aber das Volk werde sie ohne „göttliche Weihe" nicht halten. Es ist in diesem Zusammenhang kennzeichnend, daß in den zehn Geboten denjenigen, die sie halten, sogar etwas versprochen werden muß — sonst würden sie es anscheinend nicht tun: Man soll Vater und Mutter ehren, damit es einem gut geht und man lange auf Erden lebt. Die Israeliten zu Moses Zeiten schienen solche Vorschriften nötig zu haben, wohingegen Tacitus von den Germanen schreibt, daß bei ihnen mehr gute sittliche Anschauungen als anderswo gute sittliche Gesetze vermögen. Dementsprechend gibt es im germanischen Götterhimmel keine Götter, die den Menschen vorschreiben, was sie zu tun oder zu lassen hätten, und zur Einhaltung solcher Gesetze etwa noch Strafen androhten oder Belohnungen versprachen. Die Germanen hatten das nicht nötig. Eine „Offenbarung" in diesem Sinne brauchen wir nicht. Der Aufstand des nordischen Geistes gegen das Christentum ist ja immer wieder wegen der Absurditäten, die als „göttlich offenbart" geglaubt werden sollten, erfolgt. Wer heute eine „heidnische Offenbarung" in dem Sinne aufstellen wollte,

daß er sich auf „Geheimwissen aus grauer Vorzeit", „Runenkunde" usw. beruft, macht letztlich nichts anderes als das Christentum. Sicherlich haben Runen in der Vorzeit gewisse Heilsbedeutung gehabt; aber das Christentum hat sämtliche Zeugnisse darüber so restlos ausgemerzt und Ketzer und Hexen verbrannt, daß alles, was darüber heute geschrieben wird, mehr oder weniger der Phantasie des Schreibers entstammt. Und damit haben wir dasselbe wie im Christentum: Es soll etwas geglaubt werden, und statt der „Stimme Gottes" haben wir dann das „Raunen der Runen", statt der Bibel die sogenannte „Ura Linda Chronik".
Dieser Weg muß in die Irre führen — wenn man glaubt, damit nordische Menschen gewinnen zu können. Mystizismus ist eine Erscheinung des Orients. Der nordische Mensch ist viel zu wirklichkeitsnah, um durch derlei Zauber gewonnen zu werden. Und wir sehen denn auch, daß meist rassengemischte Menschen, die im Äußeren durchaus nicht den alten Germanen gleichen, solchen Zauber verbreiten, und durch solchen Zauber gewonnen werden.

Das bedeutet nicht, daß alles, was bei solchen Menschen an Vorstellungen vorhanden ist, falsch wäre. Manche Auffassungen — beispielsweise zur Erhaltung des Brauchtums — sind durchaus erfreulich. Aber es findet sich daneben eben oftmals auch ausgesprochener Blödsinn, der sogar geeignet ist, die gesamte germanisch-religiöse Bewegung ins Lächerliche zu ziehen.
Für uns sind weder die Bibel noch die Ura Linda Chronik „Offenbarungen". Trotzdem gibt es sie, die Offenbarung. Gehen wir einmal vom Wortsinn aus: etwas wird offenbar, deutlich, wird ins Bewußtsein gerückt, wird klar. Dies ist der eigentliche Sinn. Wenn es einem plötzlich „wie Schuppen von den Augen fällt" — das ist eine Offenbarung. Eine Frage ist beantwortet, ein Problem gelöst — in einem Gespräch, durch ein gutes Buch. Allerdings nicht jede kleine Frage — das wäre dem Gewicht des Wortes „Offenbarung" nicht gerecht. „Offenbarung" verdient eine Einsicht nur dann genannt zu werden, wenn sie ein tieferes Eindringen in die Kenntnis der Naturgesetze vermittelt, die Kenntnis dessen, wie der Mensch und alle Natur um ihn herum geworden sind, wie sie zusammenwirken und sich auseinandersetzen, und wie die Menschenart, aus der man selbst hervorgegangen ist, bestandskräftig und entwicklungsfähig gehalten werden kann, um mit Kolbenheyer zu sprechen. Hier kann es „Offenbarung", vermehrte Einsicht geben, und hier ist das Wort auch berechtigt. Unsere Offenbarung holen wir aus den Naturgesetzen — und falls es einen Gott gibt, wäre durch die Erkenntnis dieser Gesetze sein Wille für das, was auf Erden zu geschehen hat, besser zu erkennen als aus den Worten von Propheten, denen Gott etwas erzählt haben soll.

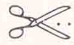
Wir sollten den Begriff „Offenbarung", der einen durchaus guten Wortsinn hat, also nicht verwerfen, sondern einfach für uns und in unserem Sinne verwenden. Wir haben die Bedeutung der Lebensgesetze, die Bedeutung unserer Menschenart und die Wege ihrer Erhaltung erkannt. Wir wollen dafür arbeiten, daß diese „Offenbarung", die Erkenntnis der Zusammenhänge, möglichst vielen Menschen unserer Art die Augen öffnet.

Inhaltsverzeichnis

Schriftenreihe der Artgemeinschaft

Heft 1	Wilhelm Schnitter: Bekenntnis unserer Art, 1. Aufl. 1954, 2. Aufl. 1969
Heft 2	Dietrich Volkmann: Wesen, Weg, Ziel neuen Glaubens, 1. Aufl. 1966, 2. Aufl. 1971
Heft 3	Dr. Wilhelm Kusserow: Artrichte meines Tuns/kleine nordische Ethik, 1967
Heft 4	Martin Machule: Siebenkreis (Gedichte), 1968
Heft 5	Artgemeinschaft e.V.: Weihnachten/Brauchtum im Artglauben, 1969
Heft 6	Irmgard Michelsen: Tausend Jahre Seelenmord, 1970
Heft 7	Dr. Wilhelm Kusserow: Lebenswissen/Natürliches Weltbild, 1971 DM 12,80
Heft 8	Wilhelm Schnitter/Dietrich Volkmann: Geheimnis der Heide, 1972
Heft 9	Dr. Wilhelm Kusserow: Vermächtnis, 1972 DM 9,80
Heft 10	Dr. Wilhelm Kusserow: Aber die Steine, sie reden..., 1973
Heft 11	Dr. Wilhelm Kusserow: Gesichtssteine/Sinntiere - Dämonen - Asen, 1974
Heft 12	Hartwich Siebert: Das Sieb, 1978
Heft 13	Artgemeinschaft e.V.: Dichtung unserer Seele, 1978
Heft 14	Dr. Wielant Hopfner: Christentum — Natur — Artglaube — ein Vergleich, 1982 DM 4,80
Heft 15	Hans Holz: Aufbruch zum Artglauben, 1983 DM 4,80

Soweit vorstehend keine Preisangabe erfolgt ist, sind die Hefte vergriffen.



Sie haben hiermit eine der Veröffentlichungen, die wir herausgeben, kennengelernt. Wenn Sie weiter mit uns in Verbindung bleiben wollen, füllen Sie bitte die Rückseite dieser Seite aus, schneiden sie aus und schicken sie an die **Artgemeinschaft e.V., Postfach 106, 3032 Fallingbostel.**

Bedenken Sie dabei bitte, daß unsere Gemeinschaft bislang 15 Hefte — neben der Nordischen Zeitung — herausgebracht hat, von denen nur noch 4 lieferbar sind. Wenn Sie also regelmäßig unsere Veröffentlichungen bekommen möchten, auch Schriften aus unserer Schriftenreihe, sollten Sie sich bald anmelden.

Sie können mit uns auf drei Arten in Verbindung bleiben.

Die am wenigsten verpflichtende ist, daß Sie die Nordische Zeitung (Bezugsgebühr 20,- DM) bestellen.

Wenn Sie auch zu Tagungen eingeladen werden wollen und auch über die gemeinschaftsinneren Angelegenheiten informiert werden wollen, also unsere „Losungen" erhalten wollen, aber nicht aus einer Kirche oder anderen Religionsgemeinschaft austreten wollen, können Sie Förderer werden. Als Förderer zahlen Sie einen Beitrag nach Selbsteinschätzung, mindestens aber DM 60,- im Jahr, worin der Bezug der „Nordischen Zeitung" und der „Losungen" enthalten ist, ferner von Sonderveröffentlichungen.

Wenn Sie keiner Kirche oder anderen Religionsgemeinschaft angehören und sich neu binden wollen, sowie überwiegend nordische Menschenart verkörpern, können Sie Antrag auf Aufnahme als Mitglied in die Artgemeinschaft stellen. Der Monatsbeitrag wird auch hier nach Selbsteinschätzung gezahlt, wobei 1 % des Nettoeinkommens anzustreben ist; Mindestbeitrag ist aber auch hier ein Beitrag von DM 5,- pro Monat, wofür Sie auch die „Nordische Zeitung" und die „Losungen" sowie Sonderveröffentlichungen erhalten. Dazu kommt eine einmalige Aufnahmegebühr in Höhe von DM 40,-, wofür Sie die Hefte der „Nordischen Zeitung" ab 1/1981 sowie die noch lieferbaren 4 Schriften aus unserem Schriftenprogramm erhalten. Die Entscheidung über Ihre Aufnahme fällt erst, nachdem Sie eine unserer Tagungen besucht haben, und sowohl Sie als auch wir feststellen konnten, ob wir zusammenpassen.

DIE ARTGEMEINSCHAFT E. V.

GLAUBENSBUND WESENSGEMÄSSER DASEINSGESTALTUNG

Vereinigt mit der Gemeinschaft der Nordungen von 1924, der Nordischen Glaubensgemeinschaft e.V. von 1927 und der Nordisch-Religiösen Gemeinschaft von 1954 e.V.

An die ARTGEMEINSCHAFT e.V., 3032 Fallingbostel, Adolphsheider Straße 44

☐ **Ich beantrage hiermit meine Aufnahme in die** Artgemeinschaft.
Neben einer einmaligen Aufnahmegebühr von **40,- DM** werde ich einen **Monats**beitrag von .... DM zahlen.

☐ Ich möchte zwar nicht Mitglied der Artgemeinschaft werden, aber sie als Förderer unterstützen.
Ich werde einen Förderbeitrag von **jährlich** .... DM zahlen

☐ Ich möchte nur Bezieher der NORDISCHEN ZEITUNG, herausgegeben von der Artgemeinschaft e.V.
Bezugsgebühr DM 20,- jährlich, werden.

Familienname, ggf. Geburtsname)	(Vorname)	(Volkszugehörigkeit)
(Beruf Tätigkeit)	(PLZ-Wohnort)	(Straße, Nr.)
(Familienstand)	(vorbestraft ja/nein)	(falls ja: weswegen?)
(Geburtstag, Geburtsort)	**(Mitglied einer anderen Religionsgemeinschaft ja/nein)**	(falls ja: welcher?)
(Tag)		(Unterschrift)

